

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 60 (1955-1956)
Heft: 19

Artikel: Francesco Chiesa zum 85. Geburtstag : (5. Juli 1956)
Autor: Hinderberger, Hannelise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Francesco Chiesa zum 85. Geburtstag

(5. Juli 1956)

Nicht weit von der italienischen Grenze, in Sagno, einem kleinen Bergdörfchen von 200 Einwohnern, das an den Hängen des Bisbino im Mendrisiotto gelegen ist, kam Francesco Chiesa am 5. Juli 1871 zur Welt.

Seit Jahrhunderten ist die Familie Chiesa in Sagno eingebürgert. Der Großvater des Dichters war Maler und amtierte als Zeichenlehrer in Como. Der Vater, Innocente Chiesa, erbte den Blick für Formen und Farben und wurde Ornamentenmaler. Er unternahm es, die Chiesa-Kapelle in Sagno auszumalen. Der Bruder Francescos, Pietro Chiesa, setzte die Malertradition fort. Er schuf die Illustrationen zu des Dichters Sonettenfolge «Calliope». Die Mutter des begabten Brüderpaars, Maddalena Bagutti, kam aus Rovio. Auch ihre Vorfahren waren Maler. Bekannt ist besonders ihr Großvater, Giovanni Battista Bagutti, der eine zeitlang am württembergischen Hof tätig war.

Als Knabe besuchte Francesco Chiesa die Schulen von Mendrisio und Lugano. Auf Wunsch seiner Angehörigen studierte er anschließend an der Universität von Pavia die Rechte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat arbeitete er zunächst als Sekretär des tessinischen Staatsanwalts, wandte sich dann jedoch von dieser Tätigkeit ab und wurde Lehrer für Literatur und Kunstgeschichte am Liceo in Lugano. Eine feinsinnige und verständnisvolle Lebensgefährtin fand er in seiner Gattin, Corinna Galli, die ihm zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn, schenkte. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde der Dichter zum Rektor des Liceo in Lugano gewählt. Neben seinem Doppelberuf als Dichter und Schulleiter war er außerdem Vorsteher der tessinischen Kantonsbibliothek. Seit vielen Jahren lebt er in seinem rebenumrankten Haus in Lugano-Cassarate, inmitten der Weinberge, Kastanienwälder und Seen, die er uns in seinen Erzählungen und Gedichten nahegebracht hat.

Er trat früh an die Öffentlichkeit. Zusammen mit dem Advokaten Bossi gründete er eine Zeitschrift: «Die moderne Idee» («L'idea moderna»), die sich nicht lange halten konnte. Sein erster Gedichtband «Vorspiel» («Preludio») erschien, als er 26 Jahre alt war, in Mailand. Wie die später erscheinenden Bände «Goldalleen» («Viali d'oro») und «Tröstungen» («Consolazioni») enthält auch dieser erste viel Traum und Phantasie.

«Wie durch die goldnen Straßen seiner Märchenstadt
ein Märchenkönig schreitet . . . »

Ein zweiter Versuch, eine Zeitschrift zu gründen — die dann tatsächlich zwei Jahre lang erschien unter dem Titel «Kleine Tessiner Revue» («Piccola Rivista Ticinese») — scheiterte an mangelnder Mitarbeit. In dieser Zeitschrift veröffentlichte Chiesa seine «Hyperbolischen Briefe» («Lettere iperboliche»), in denen er von sich selber sagt: «Es war ein etwa dreißigjähriger Mann, weder groß noch klein, weder schön noch häßlich, mit zugleich verträumten und scharf beobachtenden Augen, die manchmal erstaunt, oft aber auch recht prüfend in die Welt blicken konnten. Er studierte an irgendeiner fremden Universität Juristerei. Davon verblieb ihm ein unversöhnlicher Haß gegen die Advokaten und ihre Tätigkeit. Ich weiß nicht, an welcher anderen Schule er den ruhigen, aber unerbittlichen Skeptizismus seines Urteils erlernt hat, mit dem sich sonderbarerweise ein tiefes Bereitsein zur Leidenschaft gut verträgt. Die Kühle der Vernunft nützt und schadet ihm somit praktisch nichts, denn in seinem Innern herrscht doch immer — sei es gut oder schlecht — das Gefühl vor.»

Sein bedeutendstes Werk ist die «Calliope». Zu Beginn unseres Jahrhunderts erschien der erste Teil dieser, als Trilogie gedachten, aus 220 Sonetten aufgebauten Menschheitsdichtung (Poema umano): «Die Kathedrale» («La cattedrale»), die eine plastische Vision des Mittelalters darstellt. Chiesa sagt dazu:

«In der Seele eines jeden Menschen lebt das dienende und das herrschende Prinzip, die sich beide bekämpfen. Wenn das religiöse, dienende Prinzip siegt, wendet der Mensch sich Gott zu, entsagt der Welt und baut die Kathedrale als Symbol des religiösen Kollektivismus.»

Ein Jahr nach der «Kathedrale» erschien der zweite Teil der Trilogie: «Die Königsburg» («La reggia»). Chiesa äußert sich dazu:

«Wenn das herrschende Prinzip siegt, wendet der Mensch sich ganz den irdischen Dingen zu und schafft die Königsburg, das Symbol der Renaissance, des irdischen Willens zur Macht und zur Eroberung.»

An Stelle des erwarteten dritten Teils der Trilogie veröffentlichte Chiesa drei Jahre nach der «Königsburg» das umgearbeitete Ganze unter dem Titel «Calliope». Eine Schau der Weltgeschichte. Die Neuzeit wird darin symbolisiert durch «Die Stadt» («La città»). Chiesa illustriert zugleich die positivistische, optimistische, soziale Philosophie, wie sie um die Jahrhundertwende auftauchte. Unerschütterlicher Glaube an künftige Harmonie beseelt das Buch.

Wie froh verlierst du unter jenen Zweigen
und birgst du dich im Schatten grüner Kronen,
wo bei den Wassern weiche Gräser wohnen,
wie sanft und rein kannst du, o Weg, dich neigen!

Und warst doch finster eben; dir war eigen
ein Lärm von Rädern, Rasseln von Kanonen ...
Nun nichts mehr; nur noch Duft von Anemonen
und Bachgeriesel und ein Kinderreigen.

Nur noch auf grünem Rasen Kinderstimmen,
und Flüstern von Verliebten unter Rosen,
und Vogellaut und das Gesumm von Immen;
und Glück von Kindern, Müttern, sanftes Kosen,
und oben Himmsblau, und unten Schwimmen
des Bachs, und innen Jubel, grenzenlosen.

Die «Historien und Legenden» («Istorie e favole») waren es, die den Lyriker Chiesa auch als Prosaisten bekannt machten.

Erst in dem Gedichtband «Frühlingsfeuer» («Fuochi di primavera») gelingt es dem 47jährigen Künstler, in freien Rhythmen unmittelbare Dichtung zu schaffen.

Zwei Jahre später erscheinen die «Bubengeschichten» («Racconti puerili»). Auch in der Prosa offenbart sich nun die neue Art, Erinnerungsbilder in malerisch gesehenen Farben und Linien weiterzugeben. Dazu gesellt sich ein feiner Humor und verbindet sich mit einer frischen, einfachen, anschaulichen Sprache zu einem Werk voll gewinnender Liebesswürdigkeit. Der Erfolg der «Bubengeschichten» veranlaßt Chiesa, eine Fortsetzung seiner Kindheitserinnerungen zu schreiben, die er unter dem Titel «Märzenwetter» («Tempo di marzo») veröffentlichte.

Wenn Chiesa nicht aus der Erinnerung oder aus dem Erleben heraus zu schreiben beginnt, wie zum Beispiel in den erfundenen Romanen «Villadorna» und «Sant'Amarillide» oder in den Novellen «Reisegefährten» («Compagni di viaggio»), wo er erdichtetes Leben und erdachte Persönlichkeiten schildert, fehlt sowohl im Stil wie in den Bildern jene Unmittelbarkeit, die den Zauber von «Märzenwetter» ausmacht. Sobald er aber zu sich selbst und seinem Lebenskreis zurückkehrt, wie in den «Geschichten aus meinem Garten» («Racconti del mio orto»), den «Spaziergängen» («Passeggiate»), den «Jugenderinnerungen» («Ricordi dell'età minore») und «Bei den Meinen» («Io e i miei»), finden wir wieder alles, was Chiesa zu dem Dichter macht, den wir lieben: lyrische Gefühlsinnigkeit, persönliches Erleben. Vertrautheit mit der ihn umgebenden Landschaft.

Im künstlerischen Schaffen Francesco Chiasas läßt sich eine ganz eindeutig fortschreitende Entwicklung feststellen. Sie führt aus einer ursprünglich vom Intellekt geleiteten Vorliebe für Abstraktes, Komplexes, Konstruiertes, Fernes

immer mehr zum konkret Bildhaften, Anschaulichen, Natürlichen, Nahen. In seinem Gedichtband «Der gestirnte Abend» («La stellata sera»), welcher Sonette, Verse in freien Rhythmen und Elfsilber enthält und der seinem letzten bisher erschienenen Werk «Der nie zufriedene Künstler» («L'artefice malcontento») vorausgeht, finden wir Naturverbundenheit und Lebensaufrichtigkeit in vollendeter Form.

Es sind nur hundert Schritte, knapp bemessen,
bis dorthin, wo du wohnst, doch reichten sie,
daß du mir sagtest, wer du bist, und wie
die Tage waren, die du einst besessen.

Und daß du sechzig Jahre wardst indessen,
und daß das Wasser jenes Brunnleins nie
versiegt, und wie der Rosenstock gedieh . . .
und daß du heimkehrst jetzt zum Abendessen.

Die Dämmerung nahte. Still verglomm im zarten
Erglühn der Berge Kranz; und auch dein Sein
war wie versunken hinter feinen Schleiern.

Und über deinem Haus und deinem Garten
tat weit der Himmel, wolkenlos und rein
sich auf, voll Einfachheit, wie um zu feiern.

Hannelise Hinderberger

«Das Bild im Schulraum»

Wanderausstellung des Schweizerischen Lehrervereins im Kunstgewerbemuseum Zürich,
2. bis 24. Juni 1956

Über Sinn und Zweck dieser Ausstellung ist in der «Schweizerischen Lehrerzeitung», Heft 21 vom 25. Mai ausführlich geschrieben worden. Es handelt sich um Reproduktionen von Meisterwerken aller Zeiten und Nationen, die von schweizerischen und ausländischen Verlagen herausgegeben worden sind; dazu gesellen sich einige Bilder des bekannten «Kunstkreises» und 10 Originalgraphiken der «Arta», Vereinigung der Kunstfreunde. Alle diese Bilder großen Formats, solid aufgezogen oder in Wechselrahmen, kommen in der hellen Galerie des Kunstgewerbemuseums prächtig zur Geltung. An der Eröffnung dieser Schau, die der Schule dienen soll, begrüßte Dr. *Richner*, Präsident des SLV, die Gäste, Vertreter der Behörden, der Lehrerschaft und der Presse.

Zeichenlehrer *Hans Eß* erläuterte den Zweck und Aufbau der Ausstellung: Sie soll Behörden und Lehrer ermuntern, gute Bilder für die Schule anzuschaffen. Die ästhetische Erziehung soll sich nicht nur auf Musik und Poesie beschränken, das Kind hat ein unmittelbares Verhältnis zum Bilde und bedarf gerade in unserer Zeit der Überflutung mit zweifelhaftem Bildmaterial des Schönen und Echten. Auch hier ist nur das Beste gut genug für die Jugend. Außer vorzüglichen Reproduktionen wird die Graphik bedeutender Schweizer Künstler lebhaft auf die Schüler einwirken, da sie Originalwerk ist. Für jede Altersstufe sind Bilder vorhanden, die dem jeweiligen geistig-seelischen Zustande der Schüler entsprechen. Jede Schule kann sich solche Bereicherung leisten, die Blätter sind preiswert. Diese Zusammenstellung ist erst der Anfang einer weiten erzieherischen Aufgabe.

Was Dr. *Marcel Fischer*, Begründer und Leiter des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft, über das Wesen des Bildes und der Bildbetrachtung zu sagen wußte, möchte ich meinen Kolleginnen nicht vorenthalten, und ich versuche, den Sinn seiner gehaltvollen Ansprache wiederzugeben: Die natürliche Unbefangenheit und Glaubensfähigkeit, im Kinde noch lebendig, ist uns, den Erwachsenen dieses Jahrhunderts, meist verlorengegangen. So sind wir kaum imstande, Bildwerke unmittelbar aufzunehmen, sondern rufen nach Anleitungen, Führungen, Erklärungen. Das Kunstwerk aber ist die Frucht von Erlebnissen, die durch ver-